

15. November 1996 Vortrag von Prof. Dr. Wilfried Menghin, Berlin, im Gasthaus Thalhauser in Wallerdorf bei Künzing: Trophäen: Der Schatz des Priamos und die Zimelien des Museums für Vor- und Frühgeschichte. Berlin–Moskau und zurück? (zusammen mit dem Museumsverein Künzing).
3. Dezember 1996 Jahreshauptversammlung im Bürgerspital Plattling mit Neuwahlen und Vortrag von P. Dr. Michael Kaufmann OSB: Auswirkungen der Säkularisation im Umfeld von Metten. Präsentation von Heft 17 der Geschichtsblätter.

Der Mitgliederstand entwickelte sich vom Dezember 1995 (357 Mitglieder) auf 361 (zwei Todesfälle, vier Austritte, zehn Eintritte).

Karl Schmotz

Buchbesprechungen

Karlheinz Dietz, Thomas Fischer, Die Römer in Regensburg. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 1996, 239 Seiten, 70 Abbildungen. 49,80 DM.

Die Ergebnisse archäologischer Forschungen einem breiteren Publikum darzustellen gehört zu den schwierigen Kapiteln dieses Faches. Dabei ist es dringend erforderlich, die Öffentlichkeit sachlich zu informieren, um die Akzeptanz der oft als überflüssig und vor allem teuer abgetanen Bemühungen, besonders der Denkmalpflege, ins rechte Licht zu rücken. Allerdings sind die Ausgräber selbst wegen erheblicher Belastung kaum dazu in der Lage, und es herrschen oft Skrupel, wo die Grenzen der wissenschaftlich exakten, aber für den „Normalverbraucher“ oft schwer lesbaren Darstellungen mit jener „volkstümlicher“ Art verlaufen. Da manche Fachkollegen Scheu vor einer „volksnahen“ Darstellungsweise archäologischer Forschungen haben braucht es nicht zu wundern, daß sich inzwischen etliche selbsternannte Spezialisten publizistisch betätigen, von denen aber nur ganz wenige wirklich mit der Materie vertraut sind. Es ist befremdend, wenn sich selbst bekannte Verlage zwecks Umsatzsteigerung auf solche unbedarften, man könnte auch sagen unverschämten Autoren einlassen. Sie erweisen unserem Fach Bärendienste. Überhaupt ist es erstaunlich, daß sich gerade auf historischem Sektor, und dazu gehört nun einmal die Archäologie, so viele Scharlatane tummeln und ungestraft ihren Unfug verkünden können.

Wir müssen deshalb dankbar anerkennen, daß sich Karlheinz Dietz und Thomas Fischer, beide profunde Kenner der Geschichte Regensburgs während der Römischen Kaiserzeit und des frühen Mittelalters, daran machten, die Frühgeschichte des für die spätere Herausbildung des bairischen Stammesherzog-

tums so außerordentlich wichtigen Platzes am nördlichsten Punkt der Donau, dicht gegenüber der Einmündung von Naab und Regen, darzustellen. Da beide Autoren an Universitätsinstituten tätig sind, waren sie eher als die Denkmalpfleger in der Lage, diese Aufgabe zu übernehmen.

Was Gründungsdaten angeht, so ist Regensburg in der glücklichen Situation, mit einer Bauinschrift aus dem Osttor des Legionslagers aufwarten zu können, die in das Jahr 179 zu datieren ist. Da sich seither keine Unterbrechung der Besiedlung anzeigt, konnte 1979 mit Recht eine 1800-Jahrfeier gestaltet werden, zu der auch eine von vier Autoren (Dietz, Osterhaus, Rieckhoff-Pauli, Spindler) zusammengestellte Publikation erschien (Regensburg zur Römerzeit), die zwei Auflagen erlebte und inzwischen vergriffen ist. Die Neubearbeitung des Themas baut auf dieser Publikation auf und erfaßte den inzwischen weiter fortgeschrittenen Kenntnisstand bis 1995.

Wer erwartet hätte, in dem Buch allein über Regensburg informiert zu werden, begeht einen Irrtum. Die Autoren binden alle Abschnitte ihrer Darstellung in einen größeren historischen Rahmen ein. So kann sich der Leser ganz nebenbei über die wichtigsten Daten der Provinz Rätien informieren, erfährt Grundsätzliches über römische Kastelle, die Gliederung einer Legion und deren Auswirkungen auf die gesamte Provinz in staatsrechtlicher Hinsicht, die Rechtsstellung der Soldaten, Tracht und Bewaffnung, Ziegelstempel, Kult und Militärdiplome, um nur die wichtigsten Punkte zu nennen. Schritt für Schritt werden die Anfänge der römischen Präsenz im Regensburger Raum dargestellt. Sie beginnt mit der Errichtung des Kohortenkastells Kumpfmühl und eines weiteren im Bereich von Arnulf- und Bismarckplatz zu erschließenden, um 80 n. Chr., d. h. während der Regierungszeit Vespasians. Die geostrategische Lage im Bereich eines seit Jahrtausenden existierenden Verkehrsknotens mit einem Zuweg durch das Regental in die Cham-Further Senke und weiter nach Böhmen dürfte ausschlaggebend dafür gewesen sein, daß gerade dieser Platz zur Beobachtung durch das Militär gut 100 Jahre nach dem Alpenfeldzug auserkoren wurde. Da nur noch in Straubing eine doppelt so starke Garnison wie sonst üblich angesiedelt wurde, und diese genau gegenüber dem Zugang zum Stallwanger Sattel, über den ebenfalls in die Cham-Further Senke zu erreichen ist, liegt, kann dies nur mit einem gewissen Sicherheitsbedürfnis zusammenhängen. Ansonsten bildete das ostbayerische Grenzgebirge etwa 150 Jahre lang natürlichen Schutz, womit sich die hier relativ spät erfolgte Absicherung der Provinz- und Reichsgrenze erklären läßt. Die Gründungszeiten der im Landkreis Deggendorf gelegenen Kastelle (Steinkirchen, Moos, Künzing) bestätigen dies, wenngleich östlich von Ingolstadt inzwischen auch mehrere Kleinkastelle etwa aus der Mitte des 1. Jahrhunderts bekannt geworden sind (Haardorf!).

Allem Anschein nach fanden die Regensburger Neugründungen in einer unbewohnten Region statt. Die archäologischen Quellen können jedenfalls keine Besiedlung für diese Zeit nachweisen, ein Phänomen, das für weite Teile Süd-

bayerns zu beobachten ist. Mit einer gewissen zeitlichen Verzögerung setzt auch die ländliche Besiedlung in Form von Gutshöfen (*Villae rusticae*) ein. Die wirtschaftliche Prosperität findet ein abruptes Ende während der Markomannenkriege, die sich zwar überwiegend auf den mittleren und unteren Donauraum erstreckten, dennoch erhebliche Zerstörungen im Regensburger Raum anrichteten, denen auch die beiden Kastelle zum Opfer fielen. Im Zuge der römischen Gegenoffensive seit 171/172 kommt erstmals die 3. Italische Legion ins Land, die kurzzeitig im Unterfeld bei Eining ein Lager unterhält, ehe etwa 175 mit dem Bau des Legionslagers in Regensburg begonnen wird, dessen weitgehende Fertigstellung die bereits erwähnte Bauinschrift bezeugt. Die gewaltige Befestigung sollte die Grundlage für jede weitere Entwicklung der Stadt werden. Weite Teile der römischen Ummauerung, für die 30000 m³ Quadern erforderlich waren, dienten auch im Mittelalter als Stadtbefestigung. Noch heute sind erhebliche Teile davon erhalten, und das Weichbild des Stadtkerns ist von den römischen Baufluchten bestimmt.

Neben dem alles dominierenden Legionslager entstand etwa zur gleichen Zeit in Großprüfening, direkt gegenüber der Naabmündung, ein Kleinkastell mit etwa 8 m hohen Mauern, das ganz offensichtlich der Beobachtung des dort einmündenden Naabtales diente. Damit sollte offensichtlich vermieden werden, daß mögliche Eindringlinge wie wenige Jahre zuvor ziemlich unbehelligt die Donau überqueren und katastrophale Schäden anrichten konnten. Doch nach der Mitte des 3. Jahrhunderts halfen auch die besten Sicherheitsvorkehrungen nichts mehr. Die eingedrungenen Alamannen zerstörten das Legionslager ebenso wie das Großprüfeningener Kleinkastell. Die gesamte wirtschaftlich hochstehende Region ging zugrunde. Danach siedelte sich die übriggebliebene Bevölkerung sowohl aus der Zivilsiedlung (*Canabae*) als auch von den Gutshöfen des Umlandes innerhalb der Kastellmauern an, da dort nur noch mit einer Besatzung von höchstens 1000 Mann gerechnet werden kann, d. h. nur noch ein Sechstel des ursprünglichen Bestandes. Das Legionslager avancierte so zur Festungsstadt, in der sich die Bevölkerung über das offizielle Ende der römischen Herrschaft im Jahre 476 hinaus halten konnte. Böhmisches Zuwanderer, möglicherweise auch in römischem Militärdienst stehende Foederaten, belegt Keramik vom Typ Friedenrain-Preštovice. Mit der Beherrschung der Festung durch *baiovarii* entsteht die Hauptstadt des bairischen Stammesherzogtums.

Das Buch kann jedem an der Geschichte des Donauraumes interessierten Leser empfohlen werden. Es ist sachlich klar gegliedert und gut lesbar; teilweise farbige Abbildungen geben einen Einblick in römische Sachkultur. Es handelt sich um einen kompakten Wegweiser durch Regensburgs Frühgeschichte, und auch ein mit der Materie nicht unbedingt vertrauter Leser kann sich gut orientieren. Alle die sich intensiver mit der römischen Vergangenheit Regensburgs beschäftigen wollen, können sich anhand einer umfassenden Liste über die einschlägige wissenschaftliche Literatur informieren. Dem Werk ist eine weite Verbreitung zu wünschen.

Karl Schmotz

Lothar Kolmer, Peter Segl (Hrsg.): *Regensburg, Bayern und Europa, Festschrift für Kurt Reindel zum 70. Geburtstag*, Universitätsverlag Regensburg, Regensburg 1995. 90,- DM.

Die 1995 zum 70. Geburtstag Kurt Reindels erschienene Festschrift umfaßt neben einer Tabula gratulatoria das Vorwort der Herausgeber, sie bedanken sich beim Jubilar und wünschen „Gesundheit, weitere Schaffenskraft – und erwarten ganz unbescheiden von ihm noch das Buch über Petrus Damiani im Europa des 11. Jahrhunderts. So möge er uns, den Seinen und der Wissenschaft noch lange als väterlicher Doktorvater, Ratgeber, Anreger und Freund erhalten bleiben“. Horst Fuhrmann gratuliert mit einem huldigenden Brief, geht dabei auf das Werk Reindels ein und wünscht dem geschätzten Kollegen „Deus te incolumen custodiat, dulcis collega“. Stefan Winghart stellt die frühmittelalterliche Siedlung im Münchner Raum vor, wobei er deutlich heraushebt, daß Gründung und Entwicklung Münchens 1158 nicht aus dem Nichts entstand, der Raum um München zählt zu den bedeutenden präurbanen Räumen Bayerns. Stefanie Hamann geht auf frühe genealogische Verbindungen um das Patrozinium St. Lambert ein, beleuchtet die verwandtschaftlichen Verflechtungen des Bischofs von Tongern/Maastricht, bis hin zur Lambertusverehrung in Bayern, die mit einem Mitglied einer um Lorsch begüterten Adelsschicht in Verbindung zu bringen ist. Lothar Kolmer handelt über Ehemoral und Herrschaftslegitimation im 8. Jahrhundert. Ausgehend von den *vitae sanctorum Haimhrammi et Corbiniani* des Arbeo von Freising, beschreibt Kolmer Sexual- und Eheleben im 8. Jahrhundert und kommt zum Ergebnis, daß Arbeos Text ein „frühes Beispiel für die Verchristlichung der Ehe ist“, also bereits vor dem 9. Jahrhundert. In Bayern wird bereits um die Mitte des 8. Jahrhunderts eine Verchristlichung der Moralvorstellungen, besonders im Hinblick auf die Ehe angestrebt. Wo lebte und missionierte Bischof Theoderich? In diesem Beitrag zeigt Heinrich Koller ausgehend von der um 870 entstandenen „*Conversio Bagoariorum et Caratanorum*“ und einem im Hochmittelalter geschriebenen „*Excerptum de Carentanis*“, daß mit der Salzburger Quelle („*Conversio*“) behutsam umzugehen sei. Ihr Verfasser berichtet tendenziös und einseitig. Bischof Theoderich wird nicht verlässlich dargestellt, er war eher Bischof, nicht Chorbischof (nach fränkischem Vorbild ein wandernder Missionar). Theoderich missionierte Awaren an der Donau zwischen Melk und Leitha, er hatte hier wohl einen festen Sitz. Heinz Dopsch schreibt über . . . *in sedem Karinthiani ducatus intronizavi* . . . zum ältesten gesicherten Nachweis der Herzogseinsetzung in Kärnten. Der Kärntner Herzogsstuhl zählt zu den ältesten Rechtsdenkmälern in Österreich, seit der Volksabstimmung 1919/20 auch als Zeichen der Landeseinheit. Ebenfalls als Sitz wurde der jetzt im Landesmuseum für Kärnten befindliche sog. Fürstenstein benutzt. Er ist der Rest einer ionischen Säule aus römischer Zeit. Die Zeremonien der Herzogseinsetzung am Fürstenstein stammen mit großer Wahrscheinlichkeit aus der Zeit des karantanischen Fürstentums, vor dessen Unterwerfung durch

Herzog Tassilo III. 772. Dopsch behandelt darauf folgend den Bericht des kaiserlichen Notars Burchard von Köln über die Einsetzung des Herzogs Hermann von Kärnten 1161. Der Bericht bildet das älteste, geschriebene Zeugnis der Kärntner Herzogseinsetzung. Grenzland des Reiches, oder „Kulturelle Drehscheibe und Brücke im Herzen eines vereinten Europas“ wird im letzten Teil der Dopschen Ausführungen: 1991 als Wende? – Zur Diskussion um Fürstenstein, Herzogsstuhl und Tolar-Scheine behandelt.

Kanonessammlungen in Bayern in der Zeit Tassilos III. und Karl des Großen ist das Thema Peter Landaus. Über I. Zitate kanonischen Rechts in frühesten Bayerischen Rechtsquellen der Zeit der Agilolfinger, II. Kanonessammlungen im agilolfingischen Bayern, III. *Collectio Frisingensis* und *Collectio Diessensis*, zu IV. Die Rezeption der Dionysio-Hadriana in Bayern unter Karl dem Großen, gelangt Landau zu dem Ergebnis, daß in agilolfingischer Zeit das Kanonische Recht „in primitiver Form“ nur über die *Epitome Hispana* verbreitet war. Erst die Eingliederung ins Reich der Franken bringt „eine Orientierung des kanonischen Quellencorpus an den Standard des kaiserlichen Hofes“. Wilhelm Störmer schreibt über karolingische Pfalzen in Franken. „Königliche Residenzen auf Zeit“ werden Pfalz / *palatium* genannt. Für Franken kann Störmer die Pfalzen Salz, Forchheim und Heilbronn am Neckar nachweisen. Für das geographische und politische Zentrum Mainfrankens Würzburg konnte keine karolingische Pfalz nachgewiesen werden.

Endzeiterwartungen bei Petrus Damiani: Überlegungen zu seinen Briefen Nr. 92 und 93 sind das Thema Christian Lohmers. Petrus Damiani handelt in mehreren Briefen über das Weltenende, in den beiden hier genannten Briefen spricht er das Weltenende am intensivsten an. Spektakuläre und konkrete Endzeitvorstellungen eines Haimo oder Pseudo-Hieronymus – sie sind in den Briefen 92 und 93 angeführt – sind aber nicht das Anliegen Damianis, sein Anliegen ist ein gottgefälliges, weltverachtendes und eremitisches Leben. Alois Schmid Beobachtungen und Überlegungen zu Comes und comitatus im süddeutschen Raum während des Hochmittelalters beginnen mit dem Forschungsstand für das Hochmittelalter und der „ernüchternden Feststellung von Pankraz Fried aus dem Jahr 1963: Sie (die Grafschaft) ist nach wie vor die große Unbekannte“. Von I. Die Auflösung der Gaue, zu II. Graf und Grafschaft (1. Zurücktreten der Komitate, 2. Comites, 3. Wege des Aufstiegs: a) Erbschaft, b) Königliche Erhebung, c) Selbsternennung, d) Herzogliche Protektion, e) Fremdbezeichnung, f) Aufstieg über die Vogtei, 4. Comitissa), III. Attribute gräflicher Herrschaft, IV. Funktionsbereiche, bis zu V. Das Wesen der Grafschaft, kommt Schmid zu dem Ergebnis: Die Grafschaften waren in Bayern im Hochmittelalter keine immer genau abzugrenzenden, das bayerische Herzogtum flächendeckend zu erfassende Herrschaftsbezirke, sondern eher von einer Burg ausgehender Herrschaftsbereich. Für die Grafschaft war nicht der Raum maßgebend, sondern die Herrschaft, die Grafenherrschaft. Guiseppe Fornasari untersucht in italieni-

scher Sprache das Pontifikat Papst Urbans II. (1088 – 1099): *Tra assetamento disciplinare e consolidamento istituzionale: un' interpretazione del pontificato di Urbano II.* Othmar Hageneder behandelt das Problem der „Drei Grafschaften von 1156 bei Otto von Freising. Ein Lösungsversuch.“ Die *Gesta Friderici* des Otto von Freising nennen die Übergabe des Herzogtum Bayerns an Heinrich den Löwen, nachdem der Babenberger Herzog Heinrich Bayern dem Kaiser zurückgegeben hatte. Der Kaiser errichtet aus der Mark und den Grafschaften, *quos tres dicunt*, ein Herzogtum und übergibt es dem Babenberger und seiner Frau. Hageneder gibt einen Überblick zur Forschungsgeschichte und stellt dann im Zusammenhang mit dem *privilegium minus* und der Raffelsteiner Zollordnung seine These vor: Otto von Freising wollte das zusätzliche *ius* der Mark (*privilegium minus*: „*marchiam Austrie in ducatum commutavimus et eundem ducatum cum omni iure . . . in beneficium concessimus.*“) mit dem *comitatus* der Freisinger Königsdiplome (Diplome Konrads II. für das Bistum Freising 1033 und 1034) wiedergeben. „Dabei kam ihm in den Sinn, daß bereits 250 Jahre früher ein Ostmarkgraf über einen derartigen *comitatus* verfügt hat – und dieser sich wiederum aus drei anderen zusammensetzte.“ Ebenfalls mit Otto von Freising beschäftigt sich Rudolf Schieffer: *Otto von Freising ein Urkundenfälscher?* Schieffer setzt sich mit Hans Constantin Faussner, *Die Königsurkundenfälschungen Ottos von Freising aus rechtshistorischer Sicht* auseinander und kommt zu dem Ergebnis: „Wie man es auch wendet: Die Annahme einer umfassenden Fälschungsaktion, die sich gleich nach Bischof Ottos Pontifikatsbeginn unter Vermittlung auswärtiger Vorlagen durch Wibald in Freising abgespielt hätte, vermag die vorausgesetzten, durchaus unbewiesenen ‚rechtshistorischen‘ Probleme nur um den Preis unauflöslicher Widersprüche und grober Unwahrscheinlichkeiten zu bewältigen.“ Stephan Freund schreibt über „Die Regensburger Bischöfe und das Herzogtum Heinrich des Löwen. Untersuchungen zum Verhältnis von Bischof, Herzog und Kaiser bis zum Ende der welfischen Herrschaft in Bayern (1156 – 1180/85)“. Drei Bischöfe regieren während der Amtszeit Heinrichs des Löwen, nämlich Hartwig II., Eberhard und Kuno II. Unter Eberhard und Kuno vollzog sich eine enge Hinwendung an den Kaiser, der Bischof war in der engsten Umgebung des Kaisers anzutreffen. Kontakte zum Welfenherzog waren die Ausnahme. Robert C. Figueira befaßt sich mit dem Bologneser Rechtsgelehrten Ricardus Anglicus: *Ricardus de More at Common Law – the second Carrier of an Anglo-Norman Canonist.* Die zweite Karriere des Rechtsgelehrten sieht der Autor in seinem Amt als Prior von Dunstable. Hans Martin Stadler geht der Frage nach: Wann und wo wurde Friedrich II. getauft? Er kommt zu dem Ergebnis: Am 1. November 1196 in Assisi.

Peter Segl befaßt sich mit Gregor IX., die Regensburger Dominikaner und die Anfänge der „Inquisition“ in Deutschland. Segl stellt klar heraus, daß die bisherige Forschung, die mit der Bulle Papst Gregors IX. an die Regensburger Dominikaner Burkhard und Dietrich vom 22. November 1231 den Beginn der

Inquisition in Deutschland sah, anders bewertet werden muß. Der Autor vergleicht die Vollmachten Gregors IX. für Konrad von Marburg vom 11. Oktober 1231 und an die Regensburger Predigerbrüder vom 22. November 1231. Die Regensburger Dominikaner wurden nicht vom Papst mit der für die Inquisition charakteristischen Gerichtskompetenz ausgestattet wie Konrad von Marburg. Burkhard und Dietrich wurden vom Papst beauftragt Ketzer wieder in die Kirchengemeinschaft aufzunehmen und Bußen aufzuerlegen, dazu kommt der zentrale Auftrag des Predigens. Den Regensburger Dominikanern wurden also keine jurisdiktionellen Kompetenzen übertragen, so daß von einem Anfang der „Inquisition“ nicht die Rede sein kann. Ivan Hlaváček schreibt zur Nürnberger Alltagskommunikation mit der Reichszentrale unter Wenzel (IV.) bis zum Abfall im Jahre 1401. Über einen kurzen Blick auf die Alltagsgeschichte, hin zu den schriftlichen Quellen der Zeit, befaßt sich der Autor mit dem Großen und dem Kleinen Register der Reichsstadt Nürnberg aus den Jahren 1381 – 1397. Hlaváček beschreibt Aufenthalte Wenzels in Nürnberg und die den Bürgern dabei entstandenen Aufwendungen und Kosten, er beleuchtet verwandtschaftliche Bande Nürnberger Ratsfamilien zu Eger und Prag. Den Abschluß bilden die Beziehungen Nürnbergs zu Wenzel auch nach der Wahl Ruprechts zum deutschen König. Karl-Friedrich Krieger und Franz Fuchs befassen sich in einem umfangreichen Aufsatz mit „Ehemalige Amtsträger als Feinde ihrer Heimatstadt. Problematische Folgen innerstädtischer Machtkämpfe am Beispiel der Auseinandersetzungen Heinrich Erlbachs mit der Reichsstadt Augsburg (1459 – 1469)“. Nach einer kurzen Lebensbeschreibung, der Anstellung als Augsburger Stadtschreiber und seinem Ausschluß aus dem Rat der Stadt 1458/59, werden die Auseinandersetzungen der beiden Parteien geschildert, die bis vor das Reichskammergericht getragen werden. Der „Ausbürger“ Erlbach kann sich mächtiger Fürsprecher bedienen, wie Herzog Ludwig den Reichen von Bayern-Landshut. Die Autoren stellen klar heraus, daß es sich dabei nicht um normale Straftaten des Augsburger Rates gegen seine Bürger handelte, sondern um „politische Prozesse im Rahmen eines innerstädtischen politischen Machtkampfes“. *Pos verstockt weyber?* Claudia Mörtl beschäftigt sich mit dem Streit um die Lebensform der Regensburger Damenstifte im ausgehenden 15. Jahrhundert. In dieser lebendig geschriebenen Studie gelingt es Mörtl, die Zwistigkeiten zwischen den Regensburger Damenstiften, Obermünster und Sankt Paul einerseits und den bayerischen Herzögen Albrecht IV. in München und Ludwig den Reichen in Landshut andererseits, aufzuzeigen. Die Wittelsbacher versuchten über eine Einflußnahme, d. h. durch Reformen in den Damenstiften unter Zuhilfenahme des Regensburger Bischofs, auf die reichsfreien Kanonissenstifte in der reichsfreien Stadt Fuß zu fassen. Den Stiftsdamen gelingt es mit Hilfe der an der Kurie wirkenden juristischen Beiräte Dr. Thomas Pirckheimer, Dr. Johannes Tröster und Dr. Johannes Gkard, das Ansinnen der Herzöge abzuwehren. Claudia Mörtls Ausführungen sind deswegen auch so wichtig, da sie entgegen kir-

chenfeindlicher Literatur klarstellen, daß der Versuch der bayerischen Herzöge, Einfluß auf die Regensburger Damenstifte zu gewinnen, den Eindruck der Reformbedürftigkeit (lasterhafter Lebenswandel der Kanonissen) hervorrief und nicht das Leben innerhalb der reichsunmittelbaren Stifte. Den Anhang bilden zwölf Briefe des Kardinals Francesco Todechini-Piccolomini an Sybilla von Paulsdorf, Äbtissin zu Obermünster in Regensburg. Johannes Laschinger bringt einen Beitrag zur Entwicklung des Amberger Stadtrechts. Beginnend mit einem Überblick zur Erforschung der Amberger Stadtgeschichte und dessen Stadtrecht, betont Laschinger, daß eine Zusammenschau der verschiedenen Rechtstexte bisher fehlt. Über eine Urkunde Konrads II. vom 24. April 1034, hier wird Amberg erstmals als *Villa quae dicitur Annenberg* genannt, bis hin zum Stadtrecht Pfalzgraf Ludwigs II. und dem Stadtrechtsprivileg seines Sohnes Pfalzgraf Rudolf I. vom 3. März 1294, dem sog. Rudolfinum, führt Laschinger weitere Freiheiten und Privilegien auslegend und interpretierend an. Das Stadtrecht erfährt erst im 16. Jahrhundert eine systematische Gliederung. Anfang des 19. Jahrhunderts wird der Zuständigkeitsbereich des Amberger Magistrats am 18. Dezember 1802 durch Kurfürst Max IV. Joseph erheblich eingeschränkt. Ein Schlußpunkt der Stadtrechtsentwicklung ist im Gemeindeedikt vom 17. Mai 1818 zu sehen. Andreas Kraus befaßt sich mit Bayerns Frühzeit im Spiegel der Geschichtsforschung von Aventin bis Westenrieder. Die Geschichtswissenschaft ist immer in Gefahr mißbraucht zu werden. Fürsten hielten sich Historiker, ähnlich den heutigen Pressesprechern der Regierungen, um den Untertanen ihre Macht und Größe näherzubringen und sie über „ihre Absichten und Tugenden aufzuklären und ihre Gerechtsame deutlich zu machen“. Von Aventin bis Westenrieder ist in Bayern die Geschichtsschreibung der frühen Neuzeit unter diesem Gesichtspunkt zu sehen. „Glühender Patriotismus also, stolz auf die Bedeutung der bayerischen ‚Nation‘, nicht ohne gewisse Wehleidigkeit, gehört zu den wichtigsten Antrieben der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der eigenen Geschichte, und die Frühgeschichte bereits enthält alle Keime der kommenden Größe.“ Kraus gliedert seine Abhandlung in drei Teile. I. Das Urvolk. Die Bojer, hier die Jesuiten Andreas Brunner und Johannes Vervaux, der Benediktiner Beda Apell, J. G. Lori und Lorenz Westenrieder. II. Bayern und Franken: Auf M. I. Schmidt fußend wird die Geschichtsschreibung auch bei Lorenz Westenrieder zur Deuschtümelei. III. Tassilo und Karl der Große: Westenrieder geht es nicht in erster Linie um den Verlust der Freiheit der „bayerischen Nation“, sondern um das persönliche Schicksal Tassilos. Westenrieder bezieht sich hier nicht auf die aktuelle deutsche Geschichtsschreibung, sondern auf Aventin. Aventin aber verehrt den großen Kaiser der Deutschen, den Awarenbezwinger, den er zum Bayern machte, „zum ersten bayerischen König“.

Den Abschluß der Jubiläumsgabe bildet ein von Günter Thaller zusammengestelltes Verzeichnis der Schriften von Kurt Reindel. Eine gelungene Festschrift für einen kompetenten Jubilar.

Hermann Lickleder

Herbert W., Wurster, Das Bistum Passau und seine Geschichte, Heft 1, Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Strasbourg 1994.

Herbert W. Wurster, Das Bistum Passau und seine Geschichte, Heft 2, Das Bistum im hohen und späten Mittelalter, Strasbourg. 1996.

Beide Hefte sind vorzüglich gestaltet, reich mit Farbbildern versehen, die den Text bildhaft werden lassen. Die Hefte sind so gestaltet, daß auch der Nicht-historiker sich gut mit der Bistumgeschichte befassen kann, ja, sie wird dadurch schmackhaft gemacht. Bischof Franz Xaver Eder gibt jeder Broschüre ein Geleitwort, von dem der Rezensent aus Heft 2 zitieren möchte: „Wer die Geschichte aus der Kirche verdrängen will, der verdrängt die Kirche aus der Geschichte und damit aus der Gegenwart. Zeitlichkeit und Zeitgebundenheit gehören zur Existenz des Menschen, Unzeitlichkeit, Überzeitlichkeit sind nur Gott selbst, nicht aber seiner Schöpfung zu eigen.“ Heft 1 gliedert sich in 1. Die Diözese Passau in ihrem Raum, 2. Antike und Christentum, 3. Die Christianisierung der Bajuwaren, 4. Die Entstehung der Diözese Passau, 5. Das Bistum Passau in der späteren Agilolfinger-Zeit, 6. Das Bistum Passau im Karolingerreich, 7. Passau und die Mission nach Südosteuropa, 8. Die Kirche von Passau und die Ungarn: Herausforderung, Veränderung und Entwicklung, 9. Die Wendemarken der Geschichte des Bistums Passau im ausgehenden 10. Jahrhundert, 10. Das Bistum Passau am Ende des 1. Jahrtausends, 11. Die Kirche, der Glaube und die Menschen im frühen Mittelalter. Heft 2 reicht von „Die Diözese Passau im Aufbruch der hochmittelalterlichen Welt und in der Kirchenreform“, über den sog. Herbst des Mittelalters, zur Reformation. Den Schluß bildet eine Zusammenfassung: Das Bistum Passau im hohen und späten Mittelalter. Der Reihe, die insgesamt vier Hefte haben wird, ist eine weite Verbreitung und große Resonanz zu wünschen.

Hermann Lickleder

850 Jahre Zisterzienserklöster Aldersbach 1996. Festschrift zur Feier der 850. Wiederkehr des Gründungstages des Zisterzienserklösters Aldersbach am 2. Juli 1996, herausgegeben vom Festkomitee, Vorsitzender Robert Klugseder, Vilsbiburg 1996.

Die gut mit Farbbildern ausgestattete Festschrift setzt sich folgendermaßen zusammen: Den Hauptteil bilden fünf Beiträge, denen Vorwort, Grußworte, Mitglieder des Festkomitees und ein Festprogramm vorangestellt sind. Hubert Kalhammer gibt einen Überblick zur Geschichte des Klosters. Für den 1994 Verstorbenen verfaßte Pfarrer Willibald Hauer den Schluß des Überblicks. Insgesamt wurden bereits 9 Millionen Mark in die Renovierung des Klosters gesteckt, es bleibt zu hoffen, daß der seit 1989 gestartete Versuch einer Wiedergründung des Klosters Aldersbach einst Wirklichkeit wird. Es folgt eine Äbteliste nach

Ludwig Heinrich Krick und dann der wichtige Artikel Egon Boshofs über die Anfänge der Zisterze Aldersbach. Boshof geht auf den Einfluß des Bistums Bamberg in Niederbayern ein und benennt erste Gönner des Klosters wie zum Beispiel die edelfreien Herren von Eggldorf, Raffelsdorf, Schmiedorf etc. Eine besondere Rolle spielt hierbei Adalram von Chambe/Kamm, der als Tauschpartner und Treuhänder fungiert. Deutlich hebt der Autor den Übergang vom Kanonikerstift zum Zisterzienserkloster hervor. Willibald Hauer, der Pfarrer von Aldersbach, der sich schon seit langem mit der Geschichte des Klosters befaßt, beschäftigt sich mit dem Leben von Wolfgang Marius, den Humanistenabt von Aldersbach (1514 – 1544). Wolfgang Marius war nicht nur hoch gebildet sondern auch im ganzen Land angesehen. Den Schluß und zugleich umfangreichsten Teil der Festschrift bildet die Herausgabe der Jahrbücher des Klosters Aldersbach von Abt Wolfgang Marius. Die deutsche Übersetzung, die hier jetzt vorliegt, stammt zu einem Teil von dem leider zu früh verstorbenen Hubert Kalhammer, es ist knapp die Hälfte der 67 Kapitel. Den Rest übertrug der Herausgeber der Festschrift Robert Klugseder. Somit steht die Aldersbacher Chronik einer breiten Öffentlichkeit zur Verfügung. In Kapitel 60 – dies soll als Beispiel dienen – handelt Abt Marius über den Bayerischen Krieg, also den Landshuter Erbfolgekrieg. „Zwietracht der Fürsten . . . und unheilvolles Machtstreben ließ zu den Waffen greifen.“ Marius schildert die Kriegsvorgänge und die Auswirkungen auf sein Kloster. Ein Beitrag, der ein wenig Licht in die kriegerischen Auseinandersetzungen bringt, ein Beitrag, der zur weiteren Erforschung des Landshuter Erbfolgekrieges dienen sollte.

Hermann Lickleder

Joachim Zeune, Burgen. Symbole der Macht. Ein neues Bild der mittelalterlichen Burg, 247 Seiten, 110 Schwarzweiß-, 32 Farbabbildungen, 2 Karten. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 1997, 2. Auflage, 76,- DM.

Mittelalterliche Burgen sind seit der Mitte des 19. Jahrhunderts Gegenstand wissenschaftlicher Forschungen. Nur über wenige Teilbereiche der Geschichtswissenschaft bzw. der Archäologie jedoch existierte (und existiert zum Teil bis heute) ein derart verzerrtes Bild wie über Aussehen und Funktion einer mittelalterlichen Burg.

Dr. Joachim Zeune macht in seinem Buch dafür die Burgenromantik des 19. Jahrhunderts verantwortlich, die entweder zu falschen Rekonstruktionen von im Verfall befindlichen Burgen (z. B. Hohkönigsburg im Elsaß), zu Neubauten von „Phantasieburgen“, wie z. B. Neuschwanstein, die mit ihren historischen Vorbildern nur wenig gemeinsam haben, oder zur Fehlinterpretation der Burg als reinem Wehrbau führte (ausführlich beschrieben am Beispiel der Burg Aggstein in der Wachau/Niederösterreich).

Das Anliegen des Autors, der als Lehrbeauftragter am Lehrstuhl für Mittelalterarchäologie der Universität Bamberg und Leiter des Büros für Burgenfor-

schung umfangreiche praktische Erfahrung als Ausgräber besitzt, ist es deshalb, ein „neues Bild der mittelalterlichen Burg“ zu geben. Er möchte der Burg die Funktion als Wehrbau nicht absprechen; Garnisons- bzw. Okkupationsburgen in Wales (z. B. Caernarvon und Conway) und in Palästina (z. B. Krak des Chevaliers) oder Burgen mit Sperr- und Kontrollfunktion an verschiedenen Alpenpässen (z. B. Bellinzona in der Schweiz) gehören in diese Kategorie.

Für Zeune ist die Burg jedoch auch ein Mittel zur Sicherung bzw. Ausübung von Herrschaft, ein Ort der Verwaltung eines Territoriums und ein repräsentatives Gebäude, was er im Untertitel des Buches bereits andeutet („Symbole der Macht“).

Der Bergfried erscheint als „architektonischer Blickfang“, als Statussymbol, als „ein ganz wesentliches Element der Macht, des Herrschaftsanspruches“. (S. 44)

Je größer und aufwendiger er gebaut ist, desto besser erfüllt er die genannten Funktionen und dient auch als psychologisches Mittel zur Abschreckung potentieller Angreifer. Er kann aber nicht als letzter Rückzugsort für die Verteidiger einer belagerten Burg angesprochen werden, da er militärisch gesehen eine Todesfalle darstellt. Illustriert wird dies durch die Burg Gaillard, die im Jahr 1204 vom französischen König erobert wird. Die Verteidiger der Kernburg fochten nicht vom Bergfried, sondern vom Hof aus ihren letzten Kampf (vgl. S. 44). Der Autor möchte die Wehrhaftigkeit des Bergfrieds nicht bestreiten, aber „reduzierter definieren“ (S. 44).

Dasselbe gilt auch für andere Bauelemente: So finden sich an vielen Burgen große, oft unzulänglich geschützte Tore oder eine große Anzahl von Schießscharten, von denen nur ein Teil militärisch genutzt werden kann. Auch sie sind Symbole der Macht, die eine größere Wehrhaftigkeit vortäuschen, als tatsächlich vorhanden ist.

Ein Großteil der Burgen ist wohl eher als „Schutz vor (. . .) herumplündernden Horden und kleineren Kriegshaufen“ (S. 55) zu verstehen.

Zeune möchte sein Buch sowohl für den interessierten Laien als auch für den Fachmann verstanden wissen. Dem Leser wird dabei eine kritische Würdigung des momentanen Standes der für die Burgenforschung relevanten Disziplinen gegeben. Dabei legt der Verfasser sowohl im Bereich der Bauforschung als auch im Bereich der Mittelalterarchäologie mit Nachdruck Wert auf eine genaue Aufnahme und Vermessung sämtlicher Überreste und Beachtung aller vorhandenen Hinweise zur Datierung. Auch die kleinste Keramikscherbe, die als Auszwicklung einer Mauerfuge verwendet wurde, kann zur Datierung der Mauer insgesamt dienen. Steinmetzzeichen, Inschriften, Wappendekor und **Pfostenlöcher** werden ausführlich, aber mit kritischer Distanz, auf ihre Bedeutung für die Datierung hin abgeklopft.

Anhand einer Fülle von Text- und Bildquellen, die gut in den Text einbezogen sind, werden der Bau einer Burg von der Organisation der Baustelle über die verwendeten Materialien bis zu Dauer und Kosten des Baus geschildert.

Bei der Beschreibung des Lebens auf mittelalterlichen Burgen weisen spannungserzeugende Kapitelüberschriften wie „winder, uns wil din gewalt in die stuben dringen“: „Kamine und Kachelöfen“ oder „Mit Zwergen gefüllte Pasteten“ auf folgendes Lesevergnügen hin. Einem Rundgang durch die Räumlichkeiten einer Burg mit ihrer Ausstattung folgt ein Blick auf Eß- und Trinkgewohnheiten sowie Freizeitgestaltung. Jagd, Turniere, anzügliche Gesellschaftsspiele wie die „warme Hand“, aber auch „wurfzabel und schazabel“ waren beliebt. Hinter letzteren verbergen sich Backgammon und Schach, die also auf eine lange Geschichte zurückblicken können.

Wie soll nun mit den erhaltenen Resten mittelalterlicher Burgen im 20. Jahrhundert umgegangen werden? Soll man sie konservieren oder restaurieren?

Daß diese Frage bereits um die Jahrhundertwende heiß diskutiert wurde, zeigt die eindrucksvolle Beschreibung der Gelehrtenkontroverse zwischen den bedeutenden Burgenforschern Otto Piper und Bodo Ebhardt.

Oft wurden in der Vergangenheit (vor allem in der Nachkriegszeit bis in die 60er Jahre) Burgruinen durch Neubauten zu Hotels, Restaurants oder Freilichttheatern umfunktioniert, dabei wurde häufig eine genaue Dokumentation unterlassen oder ein Teil der erhaltenen Bausubstanz beschädigt oder vernichtet. Ein abschreckendes Beispiel ist eine Straßentrasse, welche mitten durch die Burg Gondorf an der Mosel hindurchgeführt wurde. Zeune erweist sich als engagierter Vertreter der Konservierung des jeweils Vorhandenen und möchte Rekonstruktionen nur in äußersten Notfällen (wie z. B. zur Rettung des Baubestandes) zulassen. Das Buch ist in gut verständlicher Sprache geschrieben und durchaus spannend zu lesen, eine Eigenschaft die leider häufig noch mit Unwissenschaftlichkeit verwechselt wird. Die vielen Abbildungen (Fotografien von Burgen, bildliche Quellen des Mittelalters) sind gut ausgewählt, anschaulich und gut auf den fortlaufenden Text bezogen.

Für den mitteleuropäischen Raum sind 251 Burgen in die Darstellung einbezogen, wobei die Beispiele hauptsächlich aus Süddeutschland stammen. Für das übrige Europa sind es 60 Burgen mit Schwerpunkt in Frankreich, Großbritannien und dem Nahen Osten.

Dankenswerterweise wird auch immer wieder auf Sachverhalte hingewiesen, die noch einer genaueren Untersuchung bedürfen. So liegt für den deutschen Raum noch keine brauchbare Chronologie der Schießscharten vor. Die Breite des Burggrabens als Maßstab für das Prestige des Burgenbesitzers wurde bisher nur in Großbritannien genauer erforscht. Auch Abtrittker, Stallungen und Wirtschaftsgebäude sind lohnenswerte Objekte für weitere wissenschaftliche Untersuchungen.

Nicht zuletzt dient eine umfangreiche Bibliographie der Erschließung weiterer Literatur zum Thema.

Reinhard Ilgner

Ursula Pfistermeister, Burgen und Schlösser im Bayerischen Wald, Regensburg (F. Pustet) 1997, 112 S., 80 farb. Abb., 39,80 DM. ISBN 3-7917-1547-X.

Harald Grill/Günter Moser/Konrad Jäger: Waldbuckelwelten. Bayerischer Wald. Amberg: Buch & Kunstverlag Oberpfalz 1997 (Reihe „Bayerische Städte und Landschaften“). 112 Seiten, ca. 110 Farbbilder, 48 DM. ISBN 3-924350-64-7.

Die bekannte Sachbuchautorin Ursula Pfistermeister, die Landschaften zwischen Andalusien, Südtirol und Oberbayern in nicht wenigen Büchern bekannt gemacht hat, stellt im Band „Burgen und Schlösser im Bayerischen Wald“ etwa 60 Objekte vor, für die jeweils ca. eine halbe Seite Text vorbehalten ist. Vorgestellt werden sie auch durch Farbfotos von Ursula Pfistermeister, teilweise Luftaufnahmen, sowie durch alte Ansichten, überwiegend aus den sattem bekannten Werken von Merian und Wening. Die Autorin hat den Band, nach einer kurzen Einleitung („Burg und Schloß als Wohnsitz des Adels“), in acht Kapitel eingeteilt, in denen sie auf etwa zwei Seiten in auch für Laien gut verständlicher Weise die Landschaft im allgemeinen, die Besiedlung und die territorialen Verhältnisse im besonderen charakterisiert. Ein Ortsregister, ein Literaturverzeichnis und eine Übersichtskarte sind nützliche Ergänzungen.

Die Informationen sind korrekt, sie dürften hauptsächlich dem Historischen Atlas von Bayern entnommen sein; freilich wirken manche Angaben zufällig und beliebig, wenn man sie in Relation zur Kürze der Abschnitte setzt. Bei den Literaturangaben fehlt unverständlicherweise „der Dehio“, dessen zuletzt erschienene Bände – zur Oberpfalz von 1991, zu Niederbayern 1988 – den neueren Stand der Forschung wiedergeben als die im Literaturverzeichnis aufgeführten Kunstdenkmäler-Bände aus dem ersten Drittel unseres Jahrhunderts.

Im Folgenden sollen die Beiträge zum Landkreis Deggendorf genauer untersucht werden, der im Kapitel „Donau zwischen Straubing und Vilshofen“ (S. 50–65; falsche Seitenangabe im Inhaltsverzeichnis: „60“ statt richtig 66) abgehandelt wird.

- Während Offenberg mit zwei Fotos (vom Eingangsbereich und mit einer Luftaufnahme) vertreten ist, wird man im Fall Himmelberg enttäuscht. Vom reizvoll auf einem Hügel im Wald gelegenen Sommer-Schlößchen der Mettner Äbte, erbaut in der Mitte des 18. Jhs., bringt Pfistermeister als Foto lediglich ein Detail des „bemerkenswert zarte(n) Deckenstücks des Festsaals“ (S. 58) – mehr erfährt der Leser nicht. Verschwiegen wird leider, daß einem Mitglied der Familie Modler (wohl Johann Baptist) die Stukkaturen zu verdanken sind, die „zu den originellsten des süddeutschen Rokoko“ zählen (Dehio Niederbayern S. 220). Der Maler der Deckengemälde in der Kapelle heißt nicht Michael, sondern Martin Speer. Nicht erwähnt werden die Schnitzarbeiten des Altars von Joseph Deutschmann, im Dehio immerhin als „beachtlich“ eingestuft.
- Auf derselben Seite beschreibt die Autorin das Schloß Egg, das „so ganz den

romantischen Vorstellungen des 19. Jahrhunderts“ entspreche (S. 58). Sie gibt einen kurzen Abriss der Geschichte des Geschlechts der Eck (Eckhe) und verweist auf die nachfolgende „Zeit ständigen, bis heute andauernden/??/ Besitzwechsels/??/“. Etwas ausführlicher geht sie auf das Leben von Joseph Ludwig von Arman(n)spurg ein, der das Schloß von Ludwig Foltz 1838–42 umbauen ließ. Daß die ebenfalls von Foltz entworfenen neugotischen Dekorationen und Möbel bis heute weitgehend erhalten sind, wird leider nicht gesagt. S. 59 gibt ein aussagekräftiges Luftbild des Schlosses wieder.

- Winzer: Ein nichtssagendes Foto von einem Mauerrest mit zwei Bögen gibt keinerlei Vorstellung von den erhaltenen Resten und der exponierten Lage über dem Donauufer; in den „Kunstdenkmälern“ BA. Deggendorf wird Winzer als die „größte Ruine des Bezirks“ bezeichnet. Wie kläglich das Foto bei Pfistermeister, wird im Vergleich zur Ansicht von Wening deutlich. Streiten kann man, ob die Tatsache, daß Winzer zeitweilig u. a. auch sulzbachisches, dann staufisches Reichslehen war, Erwähnung verdient; grundsätzlich neigt Pfistermeister dazu, die oft recht zahlreichen Besitzerwechsel knapp abzuhandeln, was meist vertretbar ist in einem Buch dieser Art.
- So korrekt es ist, Natternberg, obwohl südlich der Donau gelegen, (geographisch bzw. geologisch) zum Bayerischen Wald zu zählen, so fragwürdig mag es erscheinen, Moos, auch Irlbach oder Schambach (warum dann nicht Niederpörling . . .) aufzunehmen. Daß der heutige Besitzer von Moos Graf von Arco-Zinneberg ist, steht im Dehio, nicht aber bei Pfistermeister (dafür erfährt man, daß „der ursprüngliche, barocke Altar, der die Wappen Warmunds und seiner drei Frauen zeigt, . . . auf die 1677 von den Grafen von Preysing erworbene Saldenburg gebracht /wurde/“ S. 63). Ein Foto zeigt einen Ausschnitt der Frontseite mit Eingangsportal, das allerdings durch Schatten nicht sonderlich genau in den Einzelheiten zu erkennen ist. Recht pauschal werden die Innenräume charakterisiert („zum Teil stuckierten Räume des Schlosses, wohleingerichtet mit ihren guten Möbeln und Bildern“ S. 63; dagegen bietet die kursorische Zusammenfassung am Ende in den „Kunstdenkmälern“ BA. Vilshofen mehr, u. a. den Hinweis auf „einheitlich erhaltene klassizistische Räume“). Wegen des Parks und des teilweise noch erhaltenen Wassergrabens und weil das Mooser Schloß mit Ausnahme der Kapelle der Öffentlichkeit nicht zugänglich ist, wäre eine Luftaufnahme sinnvoll gewesen.
- Weißenstein „beherrscht weithin die Gegend und gehört zu den eindrucksvollsten Burgerscheinungen des Bayerischen Waldes“ (so die „Kunstdenkmäler“ BA. Regen); blaß dagegen Pfistermeister: „Wie verwachsen mit dem hellen Fels thront die Ruine der . . . Burg auf dem schmalen, senkrecht aufsteigenden Quarzband des Pfahls“ (S. 75); darauf beschränken sich ihre Informationen zum Sonderfall der Lage am Pfahl, und auch zu Vegesack bleiben die Auskünfte recht spärlich: „Überdauert hat nur der mächtige, turmartige

Kastenbau in der Vorburg (jetzt Museum), dem der baltische Dichter Siegfried von Vegesack in seinem Roman ‚Das fressende Haus‘ ein Denkmal setzte“.

Wie bereits angesprochen, hätte man sich manchmal genauere topographische Hinweise gewünscht. Vermissen mag der eine oder andere den nicht nur wegen seiner Lage bedeutsamen Ulrichsberg. Manchmal hätte man gerne erfahren, was aus den Burgen geworden ist, was heute ihre Verwendung ist, z. B. bei Wörth, Wiesent, Steinach oder Offenberg (während es etwa bei Wiesenfelden zu erfahren ist). Nähere Hinweise zur Lage (wie soll ein fremder Besucher z. B. das Himmelberg-Schlößl finden?) und Zugänglichkeit (wie bei Moos erwähnt; ob Zutritt für die Öffentlichkeit möglich, wenn ja, ggf. Öffnungszeiten) wären hilfreich gewesen.

Die Stärke des Bandes liegt in den Luftaufnahmen, die Blicke, „Einblicke“ in eine Burg oder ein Schloß erlauben, wie sie ein Besucher nicht bekommen kann (so u. a. S. 13, 17, 19, 46, 57, 59, 60, 79, 82, 95, 99). Hier bietet sich zum Vergleich an das gut 100seitige Buch „Burgen und Schlösser in Niederbayern“ von Donatus Moosauer (Luftaufnahmen) und Jochen Wöhrle (Text), Passau (Neue Presse Verlag) 1991. Das querformatige Buch ordnet die Objekte alphabetisch und bringt links eine Beschreibung (umfangreicher und differenzierter als bei Pfistermeister), manchmal auch eine alte Ansicht, rechts ein Foto. Welche der Fotos in den beiden Büchern die größere Aussagekraft besitzen, darüber läßt sich streiten. Beispielsweise fehlen Loham, Himmelberg, Offenberg bei Donauer/Wöhrle, dagegen gibt es eine Luftaufnahme von Moos.

Wer fundierte geographische Informationen nicht nur über Burgen und Schlösser sucht und sie anhand von Luftbildern überprüfen will, sei verwiesen auf „Niederbayern – im Fluge neu entdeckt. Eine Landeskunde in 103 farbigen Luftaufnahmen“, hg. von Ulrich Pietrusky, Fotos wieder von Donatus Moosauer, Texte von Ulrich Pietrusky und Günther Michler. Grafenau (Morsak) 1981.

Ähnlich, was Anlage und Informationsgehalt angeht, ist das Buch „Der Bayerische Wald . . . im Fluge neu entdeckt“, wieder von Donatus Moosauer und Ulrich Pietrusky, Grafenau (Morsak) 1985; das 350seitige Werk ist in seiner Art wohl kaum zu übertreffen. Beide Werke werden von Pfistermeister in ihrer Literaturliste nicht aufgeführt.

Als Zielgruppe gibt die Verlagsankündigung „Bayerwald Liebhaber und solche, die es werden wollen . . .“ sowie „Bewohner und Besucher“ an. Sie werden, mit den genannten Einschränkungen, vielleicht Neues entdecken, manche **Burg und manches Schloß** – oft neu restauriert – für sich entdecken.

* * *

Im Amberger Buch & Kunstverlag Oberpfalz ist ein Band über den Bayerischen Wald mit dem poetischen Titel „Waldbuckelwelten“ erschienen; voraus-

gegangen waren in der Reihe des Verlages „Bayerische Städte und Landschaften“ „Saubadfelsen und Katzentrog. Der Steinwald“, Text Bernhard Setzwein, Fotos Alfred Schiener, und „Stilles Land an der Grenze. Oberpfälzer Wald“, Text Harald Grill, Fotos Günter Moser.

Vom Verlagsleiter und Fotografen Günter Moser und von Konrad Jäger stammen die Farbfotos des Bandes, ohne daß genau mitgeteilt wird, welche Fotos von wem stammen. Harald Grill schreibt: „. . . die Bretterwand“ – gemeint ist der Bayerische Wald, wo man nach einer Redensart früher „hindda da Breedawänd“ lebte – „muß unüberwindlich aussehen . . . es darf ja kein Strommasten dahinter hervorspitzen. Sie kommen uns doch bekannt vor, die Fotografen, die mit akrobatischen Verrenkungen störenden Betonpflastersteinen, Reklameschildern und Transformatorhäuschen ausweichen, stets auf der Suche nach einem idyllischen Motiv im Querformat: Ein morsches Totenbrett schräg über den Wurmfarne gesunken. Das wär’s doch! Und das Haltestellenschild, das Wartehäuschen und der Wegweiser müssen weg! So kann man die Welt zwar nicht verbessern, aber doch wenigstens verschönern.“ Damit wären die Fotos und die getroffene Auswahl ebenso charakterisiert wie durch die Bemerkung Grills von „eine/r/ Kulisse, die vielerorts für den Fremdenverkehr vorgeschoben wird“ und vom Bayerischen Wald als einer „Art Disneyland“. Es handelt sich zu einem großen Teil um Bilder, wie sie der Tourist im Urlaub vorzufinden hofft. Und der potentielle Käufer des Buches auch, der wohl derselben Zielgruppe angehören dürfte wie der Käufer von Pfistermeisters Burgenbuch. Auf manche Foto, z. B. von Sonnenauf- und -untergängen hätte man ebenso verzichten können wie von Umzügen und Prozessionen, auf die nicht wenigen Kreuze auf Gipfeln oder in freier Landschaft, auf die meist banal wirkenden Bilder aus der Arbeitswelt. Nicht immer kann die Wiedergabequalität befriedigen, manche Fotos, kleiner als eine halbe Postkarte, sind einfach zu klein, die Auswahl wirkt manchmal recht beliebig und hätte strenger sein dürfen. Für meinen Geschmack originelle, vielleicht sogar kühne Ansichten wie der Arbergipfel mit den „Betonwarzen“ (Grill) der Radarstation, aus denen eine bedrohliche Wolke zu entweichen scheint (S. 109), oder der Frauenauer Stausee (S. 50) bilden die Ausnahme. Bei den (teilweise nichtssagenden) Bildunterschriften und überhaupt beim Lektorieren (Rechtschreibung und Zeichensetzung) wäre in einigen Fällen mehr Sorgfalt wünschenswert gewesen; unter einem Bildchen von einem Felsen und einer Wurzel steht: „Über die Felsen des Bayrisch-Plöckenstein verläuft die Grenze“ (S. 62); „Zu wenig Hunger, zu wenig Zeit“ illustriert eine Wiese mit Fallobst (S. 79); übrigens, gibt es im Bayerischen Wald „Blaubeeren“? (S. 29); einer der Fotografen ist auf dem Buchrücken lediglich mit seinem Vornamen vertreten.

„Das ist meine Welt geblieben und sie ist bedroht“, schreibt Grill. Und vielleicht hat dieses Grundgefühl auch die Fotografen geführt, wenn sie – voller Sehnsucht und im Bewußtsein des bevorstehenden bzw. teilweise schon einge-

tretenen Verlusts – ihr Fotoauge auf die „schönen“ Seiten des Bayerischen Waldes gerichtet haben. Nicht zufällig sind Fotos von alten Häusern überwiegend in Freilichtmuseen aufgenommen worden, während die Neubauten schamhaft ausgespart bleiben.

Alles in allem: Es könnte reizvoll sein, mit den Fotos aus dem Buch im Kopf diese Bilder selber zu suchen und zu entdecken, die Landschaft bewußter wahrzunehmen und neue, eigene An-Sichten vom „Wald“ zu gewinnen.

Der 17 Seiten umfassende Text von Harald Grill ist in acht nicht streng ausgerichtete Kapitel eingeteilt, die von Zitaten u.a. von Kubin, Nietzsche (der mehrmals den B besuchte), dem Spur-Künstler Heimrad Prem, von Heinz Theuerjahr und Erwin Eisch eingeleitet werden. „Texte und Bilder sollten ineinandergreifen wie die Zahnräder einer alten Mühle: komplex und doch durchschaubar, überschaubar, knirschend und stampfend zugleich“, schreibt Grill. Tatsächlich sind die beiden Ebenen oft gegenläufig. Verlagsleiter Moser dürfte sich wohl bewußt für den in Hengersberg geborenen Autor Grill entschieden haben, der immer wieder jenseits der glatten Fotowelt einen Blick auf die „andere Seite“ des Bayerischen Waldes wagt. Nicht von epischer Dichte, sondern locker gewebt sind Grills Notate von Wanderungen, von Begegnungen mit Künstlern und Wald-Liebhabern, von Gelesenem und Erlebtem. Besonders gelungen sind Passagen wie die Beschreibung einer mit Plakaten vollgeklebten Stadelwand oder der Besuch beim Drachen (nicht des Drachenstichs) in Furth im Wald. Grills informativer und immer wieder auch reflektierend inhaltlicher Text endet: „Aus Aussichten können Einblicke werden, aus Überblicken Einsichten und aus Rückblicken Rücksichten. Erinnern heißt das Gesammelte sichten, Geschichten, Erlebnisse, Eindrücke . . . Es sind schon etliche Schindeln herausgebrochen aus dem Grünen Dach Europas. Unser Dach wird löchrig. Wie hat es dazu kommen können, und wie machen wir weiter? Fragen stellen sich, die weit über diese Region hinausreichen. Unter der dünnen Humusschicht im granitene Keller Europas herausgebrochen aus dem Grünen Dach Europas. Unser Dach wird löchrig. Wie hat es dazu kommen können, und wie machen wir weiter? Fragen stellen sich, die weit über diese Region hinausreichen. Unter der dünnen Humusschicht im granitene Keller Europas rumort es.“

Norbert Elmar Schmid

Ingomar Senz, Die Donauschwaben, München 1994 (Studienbuchreihe der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat Bd. 5), 240 Seiten, DM 24,80. ISBN 3-7844-2522-4.

Die Bezeichnung Donauschwaben, 1922 erstmals in der Wissenschaft verwendet, wurde erst nach 1945 geläufig. Als Donauschwaben bezeichnet man Deutsche, nicht nur Schwaben, die nach dem Sieg über die Türken vor Wien 1683

und deren Verdrängung die entvölkerten Landesteile im heutigen Ungarn, Rumänien und im ehemaligen Jugoslawien neu besiedelten, insbesondere die „Schwäbische Türkei“, das Banat und die Batschka. Die Kolonisierung erfolgte in zwei Phasen, im ersten Viertel des 18. Jhs., und, verstärkt, ab der Jahrhundertmitte unter Kaiserin Maria Theresia. Die damals gegründeten Dörfer „mit ihrer mustergültigen Reinlichkeit und Ordnung“ (S. 19), überwiegend von Bauern und Handwerkern bewohnt, kann man bis heute an der schachbrettförmigen Anlage und den typischen Langhäusern erkennen. Im 19. Jh. lebten die Donauschwaben meist in fruchtbarer Symbiose vor allem mit der magyarschen (ungarischen) Bevölkerung. Im Gegensatz zu einer relativ schmalen städtischen Bürgerschicht mit Tendenz zur Assimilierung war ein „deutschbewußtes Bürgertum“ mehr auf Abgrenzung und Bewahrung der Eigenheiten bedacht. Bedeutende deutschungarische Persönlichkeiten waren der Arzt Ignaz Philipp Semmelweis und der Dichter Nikolaus Lenau, der 1848 auf der Seite der ungarischen Aufständischen kämpfte. „In seinen Gedichten hat er uns nicht nur immer wieder diese Landschaft besungen, sondern sie in ihrer unermeßlichen Weite und Entgrenzung als Verkörperung unstillbarer Sehnsucht, als Stätte geheimnisvollen Schweigens oder unnennbarer Melancholie geistig und seelisch geweitet. Somit wurde Lenau zum Maler der pannonischen Landschaft und zum Gestalter ihrer Menschen . . .“ (S. 41).

Das allgemeine nationale Erwachen, das sich ab der zweiten Jahrhunderthälfte überall in der Donaumonarchie manifestierte, führte zu Spannungen zwischen den einzelnen Volksgruppen, Spannungen, welche sich nach dem Ersten Weltkrieg, in dem Donauschwaben in der k.u.k-Armee Kriegsdienst geleistet hatten, und dem Ende der Donaumonarchie in den Nachfolgestaaten Ungarn, Jugoslawien und Rumänien z. T. deutlich verschärften und bis zu den kriegerischen Auseinandersetzungen der letzten Jahre auf dem Balkan andauerten.

Während des Dritten Reichs wurde die Volksgruppe der Donauschwaben Spielball der rassistischen Politik Hitlers und der mehr oder minder mit Hitler kollaborierenden Balkanländer; so machten beispielsweise zwischenstaatliche Abkommen mit Ungarn und Kroatien die Anwerbung „Volksdeutscher“ zur Waffen-SS möglich. Auch hier gab es Verbrechen: „Zu Greuelthaten ließ sich die volksdeutsche Division nur einmal hinreißen, als sie in der Region um die dalmatinischen Städte Sinj und Split auf verstümmelte Leichen deutscher Kameraden traf und eindeutige Beweise für eine Kollaboration der kroatischen Bevölkerung mit den kommunistischen Partisanen vorfand“, schreibt Senz. „Die Niedermetzelung mehrerer hundert Zivilisten erfolgte mit ‚balkanüblicher Grausamkeit‘ und läßt sich vielleicht militärisch, aber nicht menschlich rechtfertigen“. (S. 96f.)

Auch an Donauschwaben wurde ausgetragen, was Götz Aly als „totalitäre Einheit von negativer und positiver Bevölkerungspolitik“ bezeichnet: Hand in Hand mit der Vernichtung des Judentums sollten „Volksdeutsche“, auch Do-

nauschwaben, in Osteuropa als „Wehrbauern“ angesiedelt werden. Senz resümiert: „Das gesamte Deutschtum Ost- und Südosteuropas bildete von Anfang an Manövriermasse zur Erreichung großgermanischer Ziele. Selbstbestimmungs- oder Heimatrecht, über Jahrhunderte hinweg gewachsene kulturelle, soziale und wirtschaftliche Bindungen spielten bei solchen Überlegungen natürlich keine Rolle“ (S. 94). Es verwundert nicht, daß auch bei den Donauschwaben die „gesamte Volksgruppenorganisation nach dem Führerprinzip . . . hierarchisch durchgegliedert“ wurde (S. 112).

Tod, Internierung, Vertreibung, Deportation und Verlust des Grundbesitzes – unter stalinistischen Vorzeichen – waren die Folgen der Hitlerschen Bestrebungen für Hunderttausende von Angehörigen der Volksgruppe. Die traurige Bilanz spiegelt sich besonders deutlich in den Statistiken auf Seite 126f.

Diejenigen, die fliehen konnten, suchten eine neue Heimat:

- in Nord- und Südamerika (die Kolonie Entre Rios gilt dem Autor als „das produktivste und gesündeste Gemeinwesen und darüber hinaus als die reichste Kornkammer von ganz Brasilien“),
- in Südfrankreich (das weitgehend entvölkerte Dorf La-Roque-sur-Pernes in der Provence besiedelten etwa 200 Donauschwaben),
- in Österreich (Stadl-Paura) und
- der größte Anteil, in der Bundesrepublik Deutschland; z. B. in St. Stephan bei Darmstadt fanden ca. 2000 Donauschwaben eine neue Heimat.

Das Bundesland Baden-Württemberg übernahm 1954 die Patenschaft für diese Landsmannschaft „in Anbetracht der stammesmäßigen Verbundenheit“ (die Schiffe der Siedler, die vor zwei Jahrhunderten donauabwärts in Richtung Südosteuropa gefahren waren, hießen „Ulmer Schachteln“). In Sindelfingen gründete man das „Haus der Donauschwaben“, in Tübingen das „Institut für donauschwäbische Geschichte“ und in München die „Donauschwäbische Kulturstiftung“.

Ingomar Senz legt den Schwerpunkt auf die Zeit nach 1945, der er etwa die Hälfte seiner Arbeit reserviert. Er stellt auch bedeutende Persönlichkeiten des donauschwäbischen Kulturlebens vor, u. a. Gerhard Hetzel, den inzwischen tödlich verunglückten Geigenvirtuosen und Konzertmeister der Wiener Philharmoniker; Helmut Erwert behandelt u. a. das literarische Werk der 1953 geborenen, in die Bundesrepublik übersiedelten Schriftstellerin Herta Müller als Beispiel für Zeugnisse donauschwäbischer Existenz. Dokumente – vom ersten habsburgischen Impopulationspatent 1689 bis zur Patenschaftsurkunde des Landes Baden-Württemberg –, ein ausführliches Literaturverzeichnis, Karten sowie ein Personen- und Ortsregister ergänzen den Band.

„Der vorliegende Band aus der Feder von Ingomar Senz, eines profunden Kenners der Materie, ist in mehr als einer Hinsicht bemerkenswert“, schrieb der Historiker Friedrich Prinz in seiner Besprechung in der „Frankfurter Allge-

meinen Zeitung“ (6. 3. 1995) und betonte zum einen die Geschlossenheit dieses geschichtlichen Werks, zum anderen, daß „der Entwicklung des Nationalismus vor und nach dem Ersten Weltkrieg große Aufmerksamkeit gewidmet wird“. Man wird Prinz rechtgeben müssen, wenn er in der Arbeit von Dr. Senz die Behandlung des Verhältnisses des deutschen zum jüdischen Bürgertum vermißt.

Ingomar Senz wurde 1936 in Filipowa in der Batschka geboren. Er studierte Geschichte, Deutsch und Erdkunde in München, Marburg und Würzburg und promovierte 1976 in Erlangen über die nationale Bewegung der ungarländischen Deutschen. Er ist Verfasser zahlreicher wissenschaftlicher Aufsätze, ist Mitglied im Südostdeutschen Kulturwerk, in der Südostdeutschen Historischen Kommission und Vorstandsmitglied der Donauschwäbischen Kulturstiftung. Er lebt in Deggendorf und ist als Studiendirektor am Comenius-Gymnasium tätig.

Norbert Elmar Schmid

Alois Fink, Gras unterm Schnee, Rosenheim 1997, 26,80 DM. 220 S., ISBN 3-475-52870-3

Harald Grill, Hochzeit im Dunkeln, Regensburg 1995, 29,80 DM. 151 S., ISBN 3-92752967-2.

Zwei Autoren, in unserer Region geboren, verschiedenen Generationen angehörend, haben zu verschiedenen Zeiten zwei erzählende Texte verfaßt, die in der Region und zwar in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg bzw. in den späten 50er Jahren spielen.

Der 1920 in Gotteszell geborene Alois Fink war in der Nachkriegszeit ein Mann der ersten Stunde beim Bayerischen Rundfunk, war dort viele Jahre als Redakteur tätig und für verschiedene Hörfunkreihen verantwortlich, u. a. für „Unbekanntes Bayern“ (Süddeutscher Verlag München 1955ff.). Seine Veröffentlichungen befassen sich insbesondere mit der Kultur in Bayern und mit der Iberischen Halbinsel. Weniger bekannt dürfte sein, daß er auch einen Roman geschrieben hat, „Gras unterm Schnee“ 1976, der, leicht bearbeitet, jetzt wieder aufgelegt wurde.

„Der Mann“, von dem sich dann herausstellt, daß er Journalist ist, hat sich in der Nähe von St. Englmar in eine Skihütte auf dem Pröller zurückgezogen, um einen Roman zu schreiben. Er lernt die 14jährige Bara kennen, die seit dem Tod ihres Vaters ziemlich verstört und „völlig verwildert“ ist. Dr. Karl Baumann, so heißt der Journalist, der jetzt in der Großstadt lebt, aber im Bayerischen Wald seine Kindheit verbracht hat, kümmert sich um sie, nicht nur aus Altruismus gegenüber dieser „Waldnymphe“. Am Ende nimmt der Roman eine Wendung zur Krimi-Story.

Es ist eine alte Welt, die der späten 50er Jahre im Bayerischen Wald, von der

Fink erzählt. Damals hieß ein Polizist noch „Gendarm“, trafen sich die Dorfhonoratioren, Pfarrer, Lehrer und Tierarzt, am Stammtisch, wo fesche Urlauberinnen vorbeikamen; damals gab es noch Jugendliche, die noch nie in Straubing waren und beim ersten Besuch stark beeindruckt sind, damals fuhren noch „Fuhrwerke und Lieferkarren“ zum Markt, damals starb die alte Bäuerin noch im Kreis der Familie . . . Das hat den Charme des Vergangenen, des Altmodischen, und der Autor erweist sich als Kenner des bäuerlichen Lebens, der Volkskunde, der Sprache, der Menschen; so schreibt er über die „Burschen“: „Mitunter, an Sonntagen, erinnerten sie sich auch wieder an das mitgebrachte Mädchen aus dem Dorf, das neben ihnen saß im guten Kleid, verschämt und verpflichtet von der Dankbarkeit, dass es hier sitzen durfte und von Zeit zu Zeit das Bierglas hingeschoben bekam... Dass sie sich herabließen, zeigten sie gern und deutlich. Zärtlichkeit war ihnen fremd und auch nicht nötig, es genügte, wenn sich eine aufs Kreuz legen ließ . . .“

Von zentraler Bedeutung ist die Bayerwald-Landschaft im Vorfrühling, sie spielt geradezu die Hauptrolle: „Die Nacht war eiskalt und klar. Der Mond, durchsichtig dünn, lag in der gläsernen Schale der blauen Nacht wie die halbe Scheibe einer Zitrone, mit scharfem Messer aus der geteilten Frucht geschnitten. Ganz nah waren die Sterne, glitzernder Goldstaub, mit dem die blaue Schale überzogen war.“ Eine Stärke von Finks Roman liegt in den – manchmal dekorativ, ästhetisierend angelegten – genau beobachteten und atmosphärisch dichten Landschaftsbeschreibungen: „Die jenseits ansteigenden Berge zogen die Waldketten dichter und dichter zusammen; auf halber Höhe ein grauer Nebelstrich, lang und gerade; darüber fern und klar Gipfel an Gipfel der Horizont, wälderpelzig auf und ab, in seiner Mitte, dunkel und beherrschend aufgereckt, der Arber mit silbernem Schädel. Ein glasharter Himmel; aus dem Böhmischem im Nordosten herüber dämmerten von der Sonnenferne schon die Schatten in den Nachmittag hinein.“

Eingestreut in die Handlung des Romans sind Tagebuchnotizen und Briefe, Reflexionen, die immer noch bedenkenswert sind; sie geben Einblicke in die gegenüber den „Städtern“ andere Mentalität der Waldler („Natur ist hier selbstverständlich . . . Naturnähe, nicht Natursucht. Eher die Sehnsucht nach Befreitsein von der Natur . . .“), sie sprechen von „Heimat-Masche“ und „Treue zur Heimat“, stellen generell die Frage nach der Bedeutung von Heimat (vielleicht ein „geistig-seelischer Bezirk“; vielleicht „Heimatgefühl als eine Art von Phantomschmerz“).

Gar nicht altmodisch ist die Textfassung der Neuauflage, wo man das zweifelhafte Vergnügen hat, diese in der neuen Rechtschreibung (die das Rosenheimer Verlagshaus schneller als der bayerische Kultusminister eingeführt hat) und einer neuen Kommasetzung zu lesen; es irritieren manche eigenwillige, nicht korrekte Schreibungen; eine Regensburger „Tannstraße“ ist mir nicht bekannt – es kann wohl nur die „von-der-Tann-Straße“ gemeint sein.

Ärgerlicher ist, wie der Verlag den Roman präsentiert, so die Bezeichnung des Romans als „HeimatStory“ (das ist weder alte noch neue Rechtschreibung und außerdem ein in diesem Kontext unangebrachtes Wortungetüm); ärgerlich auch das Foto auf dem Cover, das, im Raum Cham aufgenommen, eine Landschaft und ein Bauernanwesen zeigt, die ganz untypisch für den Raum sind, in dem Fink seinen Roman ansiedelt. (Von Bruno Mooser, dem Fotografen des Titelbilds, war zu erfahren, daß ohne Rücksprache mit ihm sein Foto im Querformat vom Verlag auf Hochformat „verkürzt“ wurde.)

* * *

„Draußen vor der Tür“ nannte Wolfgang Borchert das 1947 uraufgeführte Drama eines Kriegsheimkehrers, die Filmfassung hieß „Liebe 47“. Beide Titel würden auch auf „Hochzeit im Dunkeln“ des 1951 in Hengersberg geborenen Harald Grill passen. Er zeichnet in der fiktiven Erzählung“ (so die Gattungsbezeichnung im Untertitel) das Schicksal seiner Eltern nach, denen das Buch gewidmet ist.

Michael Multerer hat im Krieg ein Bein verloren und kommt auf den elterlichen Bauernhof nach „Erlbach bei Steinberg“, in „sein Kuhdorf“ zurück, als „Krüppel“, als ein Geschlagener: „... eingraben, verstecken, verkriechen wollte er sich, wie ein krankes Tier“; die Rückkehr hatte er sich heldenhafter vorgestellt, „ein freies Leben, ganz unabhängig, einen Beruf ohne Stallgeruch, ohne Mist an den Schuhen, ohne herrschsüchtigen Vater“. Wenngleich immer in der Gefahr, „im Selbstmitleid“ zu versacken, kämpft er zäh mit seinen Schmerzen und mittels Prothese und Fahrrad um mehr Bewegungsfreiheit: „Eine Zeitlang blieben im Schneematsch kurvige Fahrradspuren, in denen das Wasser zusammenlief. Eine Spur kreuzte die andere, zwei, die zusammengehörten, die sich wieder trennten und einander immer wieder unausweichlich begegneten. Eine gab es nicht ohne die andere. Jetzt war er fast wieder ein ganzer Mensch. Und nachts würden zwei richtige Schuhe vor seinem Bett stehen, wie zuletzt in der Kaserne.“ Sein wortkarger Vater, der an Bauerngestalten von Ludwig Thoma denken läßt, dieser „Felsbrocken von Vater“ denkt nicht daran, ihm, dem „Krüppel“, den Hof zu übergeben: „Schau dir net eahm o! Heiratn! An Hof übernehma! Alloans hast uns hocka lassen mit der ganzn Arbat. Und jetzt kommst daher und stellst Anspruch!“ Michael kann schließlich das Flüchtlingsmädchen Adelheid, das als Protestantin „koan rechtn Herrgott hat“, nach vielen Hindernissen heiraten, auch wenn da „... koa Segen drüber (is)“. Er hat eine Entwicklung durchgemacht vom verbitterten Heimkehrer, der am Ende einen entscheidenden Zuwachs an Einsicht, Nachgeben und Annehmen seines Schicksals erreicht.

Die Erzählung gibt den zeitgeschichtlichen Hintergrund der frühen Nachkriegszeit genau und plastisch wieder, mit Schwarzmarkt, Amis und Spruchkammer. „Heu für die Rindviecher. Heu für die Menschen. Herrgott, schlag

ihnen die Steine aus ihren Zwetschgenherzen. Schlag Funken! Immer wieder Funken. Drisch alle Sterne heraus aus ihrem versteinerten Himmel wie die Körner aus den Ähren! Aber Sterne haben scharfe Zacken, ihre Splitter sind wie zerbrochene Flaschen, nichts als lauter buntglaserte Lügen.“ Wenn Harald Grill solche Zeilen schreibt, die den Lyriker erkennen lassen, bleibt er doch nicht in solchen Bildern stehen, sondern führt sie sogleich, wie hier, ins Zeitgeschichtliche über: „Menschen sind harte Brocken. Viele kleine Teufel meißeln aus ihnen Engelstandbilder heraus. Den . . . Obernazi, den breitgefotzerten, den hatte die Spruchkammer freigesprochen“, während Michael als Krüppel weiterleben muß. Der Autor führt eine enge bäuerlich-ländliche Welt vor, ohne in Heimattümelei zu verfallen. Im Gegenteil, man wird das Buch der kritischen Heimatliteratur zurechnen dürfen. So ist man in „Steinberg“ alles andere als erfreut über die Einquartierung von Flüchtlingen: „Mei Vatter hat einfach ausm Austragshäusel an Hennerstall gmacht! Koa Zimmer frei, verstehst!“

Grill gelingen großartige Landschaftsbeschreibungen zu verschiedenen Jahreszeiten und eine psychologisch stimmige Zeichnung seiner Personen mit ihrem dialektal gefärbten Sprachduktus. Wohltuend auch, daß die Handlung nicht nur durch das Leid des Protagonisten, sondern auch durch Humor geprägt ist, z. B. wenn Dorfbuben listig einen Jeep außer Funktion setzen oder die Mitglieder der Musikkapelle „In the Mood“ als „In Demut“ verstehen.

Der einheimische Leser wird manches wiedererkennen, doch würde eine darauf beschränkte Betrachtungsweise der Erzählung nicht gerecht, über die in der „Süddeutschen Zeitung“ vom 13./14.1.1996 zu lesen war: Der „Autor aber geht in diese Geschichte hinein mit jener sprachlichen Legierung aus Kraft und Innigkeit, grausamer Wahrhaftigkeit und unsentimentaler Barmherzigkeit, zu der bayerische Dichter, die diesen Namen verdienen, fähig sind.“

Die Stadt Regensburg unterstützte die Arbeit an dem Buch, das inzwischen in der 2. Auflage vorliegt, mit dem Neumüller-Stipendium. Norbert E. Schmid

Lanzinner, Maximilian: Zwischen Sternenbanner und Bundesadler. Bayern im Wiederaufbau 1945 – 1958. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 1996, 439 S., davon 20 Seiten Schwarzweißbilder auf Glanzpapier. 68,- DM.

Wie der Titel des Werkes besagt, erfolgte der Wiederaufbau Bayerns nach dem Zweiten Weltkrieg im Spannungsfeld von amerikanischer Besatzungsmacht und dem deutschen Bundesstaat in Bonn. Diese Aussage ist so zu verstehen, daß beide Kraftfelder sowohl fördernde wie hemmende Kräfte freisetzen.

Bisher kannte man zahlreiche Darstellungen zur deutschen Nachkriegsgeschichte auf Bundesebene. Lanzinner wagte als erster den Versuch, dieses Thema auf Landesebene zu behandeln. Dieses Verfahren verlangte nicht nur die

Beschreibung der charakteristischen Landesbesonderheiten (bayerischer Senat, der problematische Weg des Freistaates in die Bundesrepublik oder der äußerst schwierige Wandel vom Agrar- zum Industriestaat), sondern bedingte die stärker durch Quellen belegte, daher auch detailverliebte, greifbarere, mitunter sogar anekdotenhafte Darbietung des Stoffes. Er rückt auf diese Weise dem Leser näher, ohne daß die wissenschaftliche Qualität darunter litte, ja er vermag ihn stofflich geradezu zu fesseln.

In gleicher Weise kommt eine klare und differenzierte, die Stofffülle in gut faßliche Einheiten zerlegende Gliederung dem Verständnis der Leser entgegen. Die vier Kapitel

Die Begründung der Demokratie in der Trümmerzeit

Alltag, Not und Politik 1945 – 49

Wirtschaft und Gesellschaft im Wiederaufbau

Konsolidierung und Wandel in der Politik 1950 – 58

mit ihren jeweils 4 – 6 Untertiteln verdeutlichen dies. Besonders eindrucksvoll gelangen die Abschnitte „Entnazifizierung“ und „Verfassunggebung unter Aufsicht der Besatzungsmacht“ und im besonderen „Der Zustrom der Flüchtlinge und Vertriebenen“, „Die Formierung der Verbände und Kommunen“, „Die Zeitungslandschaft in Bayern“, „Der Weg des Rundfunks in die Demokratie“ sowie „Die Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen“. Nicht verschwiegen werden dabei die Konflikte, die sich zwischen Besatzungsmacht und Besiegten, Einheimischen und Vertriebenen, weißblauen Monarchisten und Zentralisten sowie Altnazis und Demokraten ergaben.

Manche Vorgänge werden so anschaulich und wirklichkeitsnah geschildert, daß sie für die gesamtdeutsche Entwicklung geradezu einen modellhaften Charakter annehmen. Ganz erheblich tragen zur Anschaulichkeit bei die vielen Tabellen, Statistiken und graphischen Darstellungen. Mitunter führen jedoch unscharfe „Legenden“ zu Verständnisschwierigkeiten (z. B. Tabelle auf S. 243 und Graphik auf S. 271).

Besonders dankenswert ist die ausführliche Darstellung, die Lanzinner dem Flüchtlingsproblem und der Integration der Vertriebenen widmet. Hier liefert der Verfasser Grundlagen für Einzeldarstellungen der Vertriebenengruppen, um den Anteil ihrer Menschen beim wirtschaftlichen Wiederaufbau und bei der kulturellen Anpassung festzumachen. Allerdings unterliefen gerade hier einige Ungenauigkeiten. Der Ausdruck „Deportation“ (S. 92) ist unglücklich gewählt, denn dieser Ausdruck bezeichnet eigentlich die Deportation von Deutschen aus Ungarn, Rumänien und Jugoslawien zur Wiederaufbauleistung in die Sowjetunion, nicht die Vertreibung der Deutschen aus diesen Ländern. Unklar bleibt der Begriff „Donauschwaben“ (S. 266 f.), der die Deutschen erfaßt, die im 17./18. Jahrhundert im alten Ungarn, nicht aber in Siebenbürgen angesiedelt wurden. Banater und Sathmarer Schwaben sowie „Batschkaschwaben“ sind ein

Teil dieses Begriffes, der 1922 als Sammelbezeichnung entstand und sich seither durchsetzte. Auf S. 104 muß es statt 100 ha 10 ha heißen.

Die kleinen Fehler, die zu beklagen bei einem solchen Werk wahrscheinlich aber auch kaum vermeidbar sind, können den durchwegs positiven Gesamteindruck des Buches nicht trüben. Lanzinner gelang hier ein „Wurf“: wissenschaftlich exakt, umfassend sowie gut gegliedert im Inhalt und in fesselnder Sprache gehalten.

Ingomar Senz

Kuchler Franz, O du hochgelobtes Greising / Liebeserklärung an ein Bergdorf, 242 Seiten, erschienen im Selbstverlag 1997. 24,- DM.

Der Autor war 31 Jahre „Schulmeister“ an verschiedenen Volksschulen, leitete 15 Jahre die Staatliche Landesbildstelle in München mit Lehrauftrag an der Universität und trat 1977 als Regierungsschuldirektor in den Ruhestand (nach dem eigenen Steckbrief auf dem rückseitigen Umschlagblatt). 1997 ist er von seiner Heimatstadt Deggendorf zum Ehrenbürger ernannt worden wegen seiner vielfältigen Verdienste um die heimatliche Region, insbesondere um das Brauchtum und die Mundart. Kuchler, dessen Schreibweise „von der Mundart her gezeichnet ist“, wie er sagt, sieht sich in diesem „Hausbuch für jede Familie“ in erster Linie als Erzähler. Er kennt und benutzt zwar die einschlägigen Archive und die neuere historische Literatur (Ludwig Keller, Johannes Molitor, Paul Praxl), stützt sich aber auch gerne auf Überlieferung, Aussagen unprofessioneller Heimatforscher und auf seine eigene Intuition und dichterische Phantasie. Die Zielgruppe des Buches sind in erster Linie die Greisinger, jung und alt, ihr Wissen um Heimatgeschichte, Brauchtum und Sagen will er wieder auffrischen. Er windet sich aber auch an die Gäste und Urlauber, die das „Ferienland Dreitannenriegel“, dessen Mittelpunkt Greising ist, besuchen und näher kennen lernen sollen. An dieser Zielsetzung richten sich der recht unterschiedliche Inhalt und Kuchlers Erzählweise aus. Anfangs stellt Kuchler das Greising von heute vor, schildert seine schöne Lage auf der „Altane des Deggendorfer Vorwaldes“, dann erzählt er von seiner Geschichte, insbesondere von dem sogenannten Böhmweg, der über Greising ins Böhmisches führte, von der Entwicklung des kleinen Dorfes, seinem Wirtshaus und der Schule. Besonders ausführlich berichtet er von der Entstehung der Wallfahrt zur Lieben Frau von Greising. Ein Filmexposé, „Das Greisinger Hirtenspiel“, beide von ihm verfaßt, das „Greisinger Mettenspiel“, für die Greisinger Schulkinder erdacht von Kuchlers Frau Barbara, und die „Greisinger Messe“, Text und Musik von Helmut Gärtner, bezeugen das Fortleben der Gnadenbild-Verehrung. Ein „harter Schnitt“ führt zu den „neuen Verkehrswegen und den Wanderwegen, zu den Berghütten, zur Oberbreitenau und nach St. Hermann. Ein eigenes Kapitel ist den Rauh- und Losnächten gewidmet. Zum Winter-Kapitel gehören

aber auch die Langlaufloipen des DAV. Mit besonderer Liebe hat K. das Kapitel „Besondere Leut“ bearbeitet, in dem er von Max Peinkofer, Ludwig Simböck, Moritz Knüpfer, Josef Zeitler, J. B. Detter und Greisinger Originalen erzählt. Mundartlich oder mundartlich gefärbt sind die Geschichten von Wundern, Spuk und Sagen um Greising. Das letzte Kapitel ist Deggendorf gewidmet, in das Greising 1974 eingemeindet wurde.

Eindrucksvolle Grafiken von Josef Fruth und viele Fotos von Dorf, Kirche, Landschaft und Denkmälern verschönern und veranschaulichen den vielfältigen Inhalt.

Hans Kapfhammer

Anschriften der Mitarbeiter dieses Heftes:

Reinhard Ilgner, Studienrat, Augustenstraße 9, 90461 Nürnberg

Hans Kapfhammer, Studiendirektor, Godehardstraße 17, 94469 Deggendorf

Dr. phil. Hermann Lickleder, Oberforstrat, Ludwigsplatz 1 a, 93309 Kelheim

Dr. rer. nat. Helmut Linhard, Studiendirektor, Säumerstraße 11, 94065 Waldkirchen

Manfred Mittermeier M. A., Stadtarchäologe, Postfach 1920, 94459 Deggendorf

Johannes Molitor, Studiendirektor, Ritzmais 43, 94523 Bischofsmais

Bernhard Rückschloß, Verwaltungsbeamter, Poschingerstraße 48, 94469 Deggendorf

Norbert Elmar Schmid, Studienrat, Wackingerstraße 7, 94469 Deggendorf

Dr. phil. Karl Schmotz, Kreisarchäologe, Landratsamt, 94469 Deggendorf

Andreas Schröck, Verwaltungsbeamter, Birkenweg 1, 94551 Lalling,

Dr. phil. Ingomar Senz, Studiendirektor, Auweg 2a, 94469 Deggendorf

Roman P. Smolorz, cand. phil., Alburger Hochweg 5, 94315 Straubing

Michael Wellenhofer, Studiendirektor, Zur Eisernen Hand 17, 94315 Straubing